MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATUR

Stille Nacht

Die schönsten Weihnachtsgeschichten
aus aller Welt

Guillaume Apollinaire · Ambrose Bierce
Rudolf G. Binding · Camillo Boito
Fjodor M. Dostojewskij · Arthur Conan Doyle
Nikolaj Gogol · Bret Harte · O. Henry
Frigyes Karinthy · Alexander Kielland
Guy de Maupassant · Emilia Pardo Bazán
Giovanni Verga

MANESSE VERLAG
ZÜRICH

O. HENRY

Dick der Pfeifer und der Weihnachtsstrumpf

Mit äußerster Behutsamkeit öffnete Dick der Pfeifer die Schiebetür des Güterwagens, denn nach Artikel 5716 der Stadtverordnung war es zwar vielleicht verfassungswidrig, aber durchaus möglich, auf einen bloßen Verdacht hin eine Verhaftung vorzunehmen, und diese Verordnung war ihm von früher hinlänglich bekannt. Vor dem Ausstieg peilte er deshalb die Lage mit der Umsicht eines patenten Generals.

Seit seinem letzten Besuch in dieser großen, ebenso almosenbereiten wie leidgeprüften Stadt im Süden, dem Kaltwetterparadies der Tramps, schien sich auf den ersten Blick nichts verändert zu haben. Der Deich war an der Stelle, wo Dicks Güterwagen stand, von verstreuter Fracht übersät wie von schwarzen Pickeln. In der Luft hing der nur allzu vertraute widerliche Geruch nach den alten Planen, die Ballen und Fässer schützten. Ölig gurgelnd glitt der graubraune Fluss zwischen den Schiffen dahin. Weit unten in Richtung Chalmette erblickte Dick die von einer Reihe elektrischer Lichterketten gesäumte weite Biegung des Stroms. Am anderen

Ufer lag Algiers, ein lang gezogener unregelmäßiger Fleck, der in der aufziehenden Morgendämmerung noch dunkler wirkte. Ein, zwei emsige Schleppkähne auf dem Weg zu einem frühen Segler tuteten ein paar Mal markerschütternd, als wollten sie damit dem anbrechenden Tag einen Morgengruß entbieten. Die italienischen Logger näherten sich, beladen mit erstem Gemüse und Schalentieren, langsam ihren Landeplätzen. Undeutlich hörte und spürte man – gleichsam wie aus dem Untergrund – das Dröhnen der Rollwagen und Straßenbahnen; und die Fährboote, die Hilfsarbeiter der Flussschifffahrt, machten sich missgelaunt an ihre niederen Arbeiten.

Dicks roter Schopf verschwand sehr plötzlich wieder im Inneren des Waggons, denn jetzt war auf der Bildfläche jemand erschienen, dessen Glanz Dick zu blenden drohte. Ein ungeheuer korpulenter und unvergleichlich imposanter Polizist umrundete einen Stapel mit Reissäcken und blieb zwanzig Meter vor dem Waggon stehen. Die Morgendämmerung – dieses tägliche Wunder, das sich auch an diesem Tag über Algiers vollzog – durfte sich über die schmeichelhafte Aufmerksamkeit dieses amtlichen Prachtexemplars freuen. Mit gelassener Würde betrachtete der Polizist die sanft leuchtenden Farben, bis er ihnen schließlich den breiten Rücken drehte, als sei er überzeugt davon, dass ge-

setzliches Eingreifen nicht erforderlich sei und der Sonnenaufgang ungehindert vonstattengehen könne. Stattdessen wandte er den Blick den Reissäcken zu, holte einen Flachmann aus einer Innentasche, setzte ihn an die Lippen und sah zum Firmament hoch.

Dick der Pfeifer, Tramp von Beruf, unterhielt eine fast freundschaftliche Beziehung zu dem Beamten. Beide liebten Musik. Unter den obwaltenden Umständen aber lag Dick nichts an einer Auffrischung der Bekanntschaft. Es ist ein Unterschied, ob man einem Polizisten an einer menschenleeren Straßenecke begegnet und mit ihm zusammen ein paar Opernweisen flötet oder ob er einen dabei erwischt, wie man aus einem Güterwagen krabbelt. Dick wartete, denn irgendwann muss sich – es mag ein ausgleichendes Naturgesetz sein – selbst ein Polizist aus der schönen Stadt New Orleans wieder in Bewegung setzen, und tatsächlich dauerte es nicht lange, bis «Big Fritz» majestätischen Schrittes zwischen den Güterzügen verschwand.

Dick der Pfeifer wartete so lange, wie es ihm tunlich erschien, und glitt dann rasch zu Boden, wobei er sich nach Kräften bemühte, den ehrlichen Arbeiter zu geben, der auf dem Weg zu seiner täglichen Fron ist. Rasch überquerte er das Gewirr der Gleise mit dem Ziel, auf dem Weg über die ruhige Girod Street zu einer bestimmten Parkbank auf dem La

Fayette Square zu gelangen, wo er seinen Kumpel, einen gewissen Slick, zu treffen hoffte, denn dieser abenteuerlustige Pilger war schon einen Tag zuvor eingetroffen – in einem Viehwagen, in den einzusteigen ihn eine lose Latte verlockt hatte.

Während Dick der Pfeifer sich vorsichtig seinen Weg durch die Nacht suchte, die noch immer zwischen den großen, übel riechenden Lagerhäusern hing, gab er sich jener Gewohnheit hin, der er seinen Spitznamen verdankte. Gedämpft, aber klar, jede Note so rein und mühelos wie das Lied des Reisstärlings, tanzten seine Weisen über die düsterkalten Backsteingebirge wie Regentropfen, die in einen verborgenen Teich fallen. Dick folgte einer Melodie, die aber verschwamm nebelhaft in einem wabernden Strom von Improvisationen. Man erkannte das Plätschern von Bergbächen, das Stakkato über frostigen Lagunen raschelnder grüner Binsen, das Piepsen schlaftrunkener Vögel.

Als er um eine Ecke bog, stieß er mit einem Berg aus Blau und Messing zusammen.

«Du bist also schon zurück», stellte der Berg gelassen fest. «Dabei hat's in den nächsten zwei Wochen noch gar keinen Frost. Und du hast das Pfeifen verlernt. Im letzten Takt war ein falscher Ton.»

«Was redest du da für 'n Stuss», sagte Dick in vorsichtig vertraulichem Ton. «Du mit deinem erbärmlichen Trallala. Was verstehste schon von Mu-

sik? Wasch dir die Ohren und hör genau hin. So hab ich's gepfiffen, klar?»

Er spitzte die Lippen, aber der dicke Polizist hob die Hand.

«Schtopp», sagte er, «und pass Obacht, wie's richtig geht. Und merk dir, dass ein rollender Stein sich mit dem Pfeifen schwertut.»

Der üppige Schnurrbart von Big Fritz rundete sich zum Kreis, und der Laut, der aus seiner Tiefe kam, war so dunkel und samtig wie der einer Flöte. Er wiederholte ein paar Takte der Weise, die der Tramp gepfiffen hatte. Die Wiedergabe war fade, aber korrekt, und er betonte die Note, an der er Anstoß genommen hatte.

«Das is 'n H und kein B. Kannst dich übrigens freuen, dass ich dich getroffen hab. 'ne Stunde später, und du hättst bei den Knastbrüdern flöten können. Hab Befehl, nach Sonnenaufgang alle Penner ranzukriegen.»

«Wozu?»

«Alle Penner ohne nachweisbares Einkommen müssen raus. Sonst gibt's dreißig Tage Knast oder fünfzehn Dollar Geldstrafe.»

«Ehrlich? Oder willst du mich veräppeln?»

«Das ist der beste Tipp, den du je gekriegt hast. Ich geb ihn dir, weil ich denk, dass du nicht so übel bist wie die anderen. Und weil du den ‹Freischütz› besser pfeifen kannst als ich. Pass auf, dass du nicht

noch mehr Bullen in die Arme läufst, und verdrück dich für ein paar Tage aus der Stadt. Mach's gut.»

Demnach hatte Madame Orleans nun doch genug von der wunderlichen und zerzausten Schar, die sich jedes Jahr unter ihre schützenden Fittiche flüchtete. Als der dralle Polizist gegangen war, blieb Dick eine Minute unentschlossen stehen und empfand die gerechte Empörung des säumigen Mieters, der sich aus seiner Wohnung gewiesen sieht. Er hatte sich nach dem Zusammensein mit seinem Kumpel auf einen Tag traumverlorener Muße gefreut, einen Tag genussvollen Faulenzens auf dem Kai beim Verspeisen der Bananen und Kokosnüsse, die beim Löschen der Obstkähne heruntergefallen waren, danach ein Gelage an den Imbissbuden, von denen ihn zu verscheuchen die unbekümmerten Besitzer zu gutmütig oder zu großherzig waren, dann ein Pfeifchen in einem der blühenden kleinen Parks und ein Nickerchen in einem schattigen Winkel des Kais. Aber da war nun dieser strenge Befehl, dem er, wie er wohl wusste, Folge leisten musste. Also trat er, wachsam Ausschau nach blinkenden Messingknöpfen haltend, den Rückzug in ein ländliches Refugium an. Ein paar Tage auf dem Land mussten nicht unbedingt eine Katastrophe bedeuten. Abgesehen von einem leichten Nachtfrost war kein schlimmes Unglück zu gewärtigen.

Trotzdem war Dick der Pfeifer ein wenig nieder-

geschlagen, als er auf der von ihm gewählten Route am Fluss entlang den alten French Market passierte. Sicherheitshalber zeigte er sich der Welt nach wie vor als wackerer Handwerker auf dem Weg zur Arbeit. Ein Budenbesitzer, der sich davon nicht hatte täuschen lassen, sprach ihn mit der Gattungsbezeichnung für seinesgleichen an, und «Jack» blieb überrumpelt stehen. Der Verkäufer, durch diesen Beweis des eigenen Scharfsinns milde gestimmt, verehrte ihm ein Paar Frankfurter und einen halben Laib, womit das Frühstücksproblem gelöst war.

Als die Straßen begannen, topografisch bedingt dem Flussufer auszuweichen, stieg der Vertriebene auf die Krone des Dammes und setzte seinen Weg auf dessen ausgetretenem Pfad fort. Der Blick der Vorstadtbewohner folgte ihm mit kaltem Argwohn. Jeder Einzelne spiegelte den gestrengen Geist des herzlosen Edikts wider, das die Stadt erlassen hatte. Dick fehlte der Schutz der belebten Stadt und die Sicherheit, die er stets in der Menge fand.

In Chalmette, nach sechs Meilen auf seinem ziellosen Weg, sah er sich unvermutet durch eine ungeheure, verwirrende Betriebsamkeit bedroht. Ein neuer Hafen wurde angelegt, das Dock war in Arbeit, Pressen wurden gebaut; Pickel und Schaufeln und Schubkarren schossen wie Schlangen von allen Seiten auf ihn zu. Ein arroganter Vorarbeiter stürzte sich auf Dick und taxierte dessen Muskeln mit dem

Blick eines rekrutierenden Feldwebels. Überall um ihn herum schufteten braune Männer und schwarze Männer. In Panik ergriff er die Flucht.

Zur Mittagszeit hatte er die Welt der Plantagen erreicht, jene weitläufigen, still-traurigen Weiten, die an den mächtigen Fluss angrenzen. Er blickte auf ausgedehnte Zuckerrohrfelder, deren äußerste Ränder mit dem Himmel verschmolzen. Die Zuckerrohrernte war schon weit fortgeschritten, und die Schnitter waren bei der Arbeit; eintönig knarrend folgten ihnen die Fuhrwerke; die schwarzen Fuhrleute trieben die Maultiere mit markig-klangvollen Verwünschungen zu größerer Eile an. Dunkelgrüne, im Blau der Ferne verschwimmende Waldstücke ließen erahnen, wo die Häuser der Pflanzung standen. Die hohen Schornsteine der Zuckerfabriken waren wie Leuchttürme am Meer meilenweit zu sehen. Irgendwann witterte Dicks zuverlässiges Riechorgan gebratenen Fisch. Wie ein Jagdhund auf der Fährte der Wachtel lief Dick den Damm herunter und steuerte schnurstracks auf das Lager eines harmlosen alten Fischers zu, den er mit Gesang und Geschichten traktierte, sodass er speisen konnte wie ein Admiral und danach die schlimmsten drei Stunden des Tages wie ein Philosoph mit einem Schläfchen unter den Bäumen herumbrachte.

Als er ausgeschlafen hatte und seine Wanderschaft fortsetzte, hing nach der trägen Wärme des

Tages nun ein frostiges Funkeln in der Luft, und als dieser Vorbote einer kalten Nacht sich dem Hirn des Wanderers mitteilte, beschleunigte er den Schritt und begann sich Gedanken über ein Nachtquartier zu machen. Die Straße, auf der er unterwegs war, folgte getreulich den Windungen des Dammes, doch wohin sie führte, wusste er nicht. Büsche und wucherndes Gras reichten bis zu den Wagenspuren, und aus diesem Hinterhalt stürzten sich mit bösartigem Soprangesumm die Plagen des Tieflands auf ihn. Und als Nacht und Kälte näher rückten, wurde das Winseln der Moskitos zu einem gierigen, gereizten Knurren, das alle anderen Geräusche übertönte. Vor dem Himmel sah Dick rechts von sich wie auf dem Schirm einer Laterna magica ein grünes Licht, das sich bewegte, und in seiner Begleitung die Masten und den Schornstein eines einlaufenden Dampfers. Zu seiner Linken erstreckten sich geheimnisvolle Sümpfe, aus denen seltsam gurgelnde Schreie und ein ersticktes Krächzen kamen. Der flötende Wandersmann stimmte, um diese trübsinnigen Eindrücke abzuwehren, ein munteres Liedchen an, und vermutlich waren nie zuvor, seit Pan sein Schilfrohr an die Lippen gesetzt hatte, in dieser bedrückenden Einsamkeit ähnliche Töne laut geworden.

Ein fernes Trappeln hinter Dick wurde im Näherkommen zu schnellem Hufgeklapper, und er

trat zur Seite in das taunasse Gras, um die Fahrspur freizumachen. Als er den Kopf wandte, sah er zwei prächtige Graue, die einen Zweispänner zogen. Ein beleibter Mann mit weißem Schnurrbart saß auf dem Kutschbock und konzentrierte sich ganz auf die straff gehaltenen Zügel in seinen Händen. Hinter ihm saßen eine sanftmütige Dame mittleren Alters und ein bildhübsches, noch kaum dem Kindesalter entwachsenes junges Mädchen. Dem Gentleman auf dem Kutschbock war die Reisedecke halb von den Knien gerutscht, und Dick der Pfeifer sah, dass zwei robuste Segeltuchtaschen zwischen seinen Füßen standen, Taschen, wie Dick sie bei seinen Streifzügen durch die Städte gesehen hatte, wenn sie achtsam von Expressfuhrwerken abgeladen und zu dem Eingang einer Bank gebracht wurden. Den restlichen Platz im Fahrzeug nahmen Päckchen unterschiedlicher Größe und Form ein.

Als der Wagen auf gleicher Höhe mit dem seitlich abgedrängten Tramp war, beugte sich das Mädchen mit blitzenden Augen und strahlendem Lächeln zu ihm herunter und rief in schrillem, durchdringendem Diskant: «Fröhliche Weihnacht!»

So etwas war Dick noch nicht oft untergekommen, und er hatte gewisse Schwierigkeiten, die richtige Antwort zu finden. Doch da er keine Zeit zum Überlegen hatte, ließ er sich von seinem Instinkt leiten, riss sich den ramponierten Filzhut vom Kopf,

streckte ihn auf Armeslänge von sich weg, zog ihn mit der gleichen Bewegung wieder zu sich heran und rief dem dahineilenden Gefährt ein lautes, aber formvollendetes «Danke, ebenso!» hinterher.

Durch die plötzliche Bewegung des Mädchens war eins der Päckchen aufgegangen, und etwas Schlaffes, Schwarzes fiel auf die Straße herab. Der Tramp hob es auf und stellte fest, dass es ein nagelneuer schwarzer Seidenstrumpf war, lang und fein und schmal, der sich in seiner Hand knisternd und sinnlich weich zugleich anfühlte.

«Verflixt noch mal, so ein frecher Fratz», sagte Dick, und ein breites Grinsen zog über sein sommersprossiges Gesicht. «Was sagt man dazu? Fröhliche Weihnacht… Klang wie 'ne Kuckucksuhr. Möcht wetten, dass die in dem Zweispänner feine Pinkel sind. Der Alte hat die Geldsäcke unter den Quanten, als wenn's getrocknete Äpfel wärn. Haben Weihnachtseinkäufe gemacht, und die Kleine hat ein'n von den neuen Socken verloren, die wo sie für Santa hat aufhängen wollen. Dieser freche kleine Fratz mit seinem ‹Fröhliche Weihnacht›… Verflixt noch eins! Warum nicht gleich: ‹Hallo Jack, wie geht's?› Nobel wie Fifth Avenue und fidel wie 'n Wildfang aus Cincinnati.»

Dick legte den Strumpf sorgsam zusammen und steckte ihn in die Tasche.

Erst zwei Stunden später erreichte er wieder be-

wohnte Gegenden. Nach einer Wegbiegung kamen die Gebäude einer ausgedehnten Plantage in Sicht. Unschwer erkannte er das Haus des Plantagenbesitzers, ein großes quadratisches Gebäude mit zwei Flügeln, zahlreichen hohen hellen Fenstern und breiten Veranden, die sich um das ganze Haus zogen. Es stand auf kurz geschorenem Rasen, den das Licht vom Haus her matt beleuchtete. Edle Bäume umgaben das Haus, und an Wegen und Zäunen wuchs unmodern dichtes Buschwerk. Die Arbeiterquartiere und die Fabrikgebäude lagen in einiger Entfernung dahinter.

Die Straße war jetzt rechts und links von einem Zaun begrenzt, und als Dick der Pfeifer näher an die Gebäude herankam, blieb er plötzlich stehen und schnupperte.

«Wenn nicht hier ganz in der Nähe ein Hobo-Essen schmort, müsst mich meine Nase schon sehr täuschen», sagte er sich.

Kurzerhand kletterte er windwärts über den Zaun. Jetzt war er auf einem Stück Brachland, auf dem alte Backsteine und morsches Holz lagerten. In einer Ecke sah er den schwachen Schein eines Feuers, das bis auf eine Schicht glühender Kohlen heruntergebrannt war, und erkannte vage einige menschliche Gestalten, die um das Feuer herumsaßen oder -lagen. Er ging näher heran und erblickte im Licht einer kurz auflodernden Flamme

die ausladende Figur eines zerlumpten Mannes in einem alten braunen Pullover und mit einer Mütze auf dem Kopf.

«Der Mann da», sagte sich Dick, «gleicht aufs Haar Boston Harry. Ich versuch's mal bei ihm mit unserem Signal.»

Er pfiff ein, zwei Takte einer Ragtime-Melodie. Die Weise wurde sogleich aufgenommen und endete in einem ungewöhnlichen Lauf. Selbstbewusst trat der Flötenkünstler an das Feuer heran.

Der Fettwanst sah auf und sagte mit lauter, asthmatisch keuchender Stimme: «Meine Herren, dieser unerwartete, aber willkommene Zuwachs unserer Runde ist Mr. Dick der Pfeifer, ein alter Freund von mir, für den ich mich hundertprozentig verbürge. Der Kellner wird sogleich ein weiteres Gedeck auflegen. Mr D.P. wird uns beim Abendessen die Ehre geben und uns bei dieser Veranstaltung über die Umstände aufklären, die uns das Vergnügen seiner Gesellschaft verschaffen.»

«Hast mal wieder Worte wie 'n ganzes Lexikon, Boston», sagte Dick, «aber dank dir trotzdem für die Einladung. Bin wohl auf dieselbe Weise hergekommen wie ihr Jungs. Ein Cop hat mir heut früh den Tipp gegeben. Habt ihr Arbeit auf der Plantage gefunden?»

«Ein Gast», erklärte Boston streng, «sollte nie seine Gastgeber beleidigen, bis er sich satt gegessen

hat, das zeugt nämlich nicht von hinreichendem Geschäftssinn. Arbeit? Also hör mal – aber nein, ich halt mich lieber zurück. Uns fünf – mich, Deaf Pete, Blinky, Goggles und Indiana Tom – haben sie dazu verdonnert, in New Orleans für die Besucher den Dreck von den Straßen zu schaffen, deshalb sind wir, kaum dass die sanften Farben der Dämmerung sich auf die lieben Blümelein gelegt hatten, sofort auf und davon. Blinky, reich mal die geleerte Austerndose zu deiner Linken an den darbenden Gentleman zu deiner Rechten weiter.»

In den nächsten zehn Minuten widmete sich die Landstreicherrunde mit ungeteilter Aufmerksamkeit dem Abendessen. In einem alten Zwanzigliter-Kerosinkanister hatten sie einen Eintopf aus Kartoffeln, Fleisch und Zwiebeln gekocht, den löffelten sie jetzt aus kleineren Dosen, die sie auf dem unbebauten Grundstück gefunden hatten.

Dick der Pfeifer kannte Boston Harry schon lange und wusste, dass er einer der geriebensten und erfolgreichsten seiner Bruderschaft war. Er sah aus wie ein wohlhabender Viehtreiber oder ein gediegener Dorfkrämer, war kräftig und kerngesund und hatte ein frisches, stets glatt rasiertes Gesicht. Seine Kleidung war solide und ordentlich, wobei er besonderen Wert auf anständiges Schuhwerk legte. In den letzten zehn Jahren hatte er mehr erfolgreiche Trickbetrügereien zustande gebracht als alle seine

Bekannten und keinen einzigen Finger ehrlicher Arbeit gerührt. In seinen Kreisen hieß es, dass er über beträchtliche Rücklagen verfügte. Die übrigen vier Männer waren typische Exemplare jener Gattung duckmäuserischer, abgerissener, krakeelender Zeitgenossen, die das Schild «verdächtig» deutlich sichtbar vor sich hertragen.

Nachdem sie den Kanister bis zum Boden ausgekratzt und ihre Pfeifen an den Kohlen angezündet hatten, winkten zwei der Männer Boston zur Seite und redeten leise und verschwörerisch auf ihn ein.

Der nickte nachdrücklich und sagte dann laut zu Dick: «Jetzt sperr die Ohren auf, mein Sohn, ich will mal Klartext mit dir reden. Wir fünf haben da ein Ding vor. Ich hab garantiert, dass auf dich Verlass ist, und du sollst den Gewinn mit den Jungs teilen, aber du musst mithelfen. Zweihundert Arbeiter auf dieser Plantage erwarten morgen früh ihren Wochenlohn. Morgen ist Weihnachten, da wollen sie feiern. Sagt der Boss: ‹Wenn ihr vormittags von fünf bis neun arbeitet und eine Zugladung Zucker auf den Weg bringt, zahl ich jedem von euch den Wochenlohn bar auf die Hand und noch einen Tag drauf.› – ‹Ist geritzt›, sagen sie. ‹Ein Hoch auf den Boss.› Er fährt heut nach New Orleans und holt die Kohle. Zweitausendvierundsiebzig Dollar fünfzig, ich hab die Zahl von einem, der zu viel redet, und der hat sie vom Buchhalter. Der Boss hier denkt,

dass er diesen Reichtum an die Arbeiter auszahlen wird, aber da hat er falsch gedacht. An uns wird er's auszahlen, damit bleibt's in der Klasse von denen, die vom Müßiggang leben, und da gehört's auch hin. Die Hälfte von der Beute geht an mich, die andere Hälfte könnt ihr unter euch aufteilen. Warum der Unterschied? Ich bin das Hirn. Es ist mein Plan. Und so holen wir uns den Zaster: Im Haus haben sie Gäste zum Abendessen, aber die gehen gegen neun, sie sind nur auf eine Stunde oder so vorbeigekommen. Und wenn sie nicht so schnell gehen, ziehen wir die Sache trotzdem durch. Wir brauchen die ganze Nacht, um mit den Dollars abzuhauen, das Zeug ist nämlich schwer. Gegen neun gehen Deaf Pete und Blinky am Haus vorbei ein Stück die Straße runter und legen Feuer auf einem großen Zuckerrohrfeld, an dem die Schnitter noch nicht dran waren. Der Wind steht günstig, zwei Minuten später brennt alles lichterloh, sie schlagen Alarm, und innerhalb von zehn Minuten kommen alle Mann zum Löschen raus. Dann sind nur die Säcke mit dem Geld im Haus und die Frauen, und mit denen werden wir fertig. Hast du schon mal Zuckerrohr brennen hören? Es gibt nur wenige Weiber, die lauter kreischen können als brennendes Zuckerrohr knistert. Die Sache ist todsicher. Das einzige Risiko ist, dass sie uns schnappen, eh wir mit dem Zaster weit genug weg sind. Also wenn du …»

«Hör zu, Boston», unterbrach ihn Dick und stand auf. «Schönen Dank, dass ihr mir was zu futtern abgegeben habt, aber ich mach mich jetzt wieder auf den Weg.»

«Was soll das heißen?» Boston war ebenfalls aufgestanden.

«Dass ich bei so was nicht mitmache, müsstest du wissen. Mag sein, dass ich ein Penner bin, aber das andere läuft bei mir nicht. Einbruch taugt nichts. Gute Nacht allerseits, und schönen Dank für …»

Während er sprach, hatte sich Dick der Pfeifer ein paar Schritte entfernt, aber jetzt blieb er sehr plötzlich stehen.

Boston hatte einen kurzläufigen Revolver von beachtlichem Kaliber auf ihn gerichtet. «Hinsetzen», befahl der Obertramp. «Müsst mich ja vor mir selber in Grund und Boden schämen, wenn ich dich gehen und mir von dir die Chance vermasseln lass. Du bleibst hier im Camp, bis wir den Job erledigt haben. Das Ende von dem Backsteinstapel da ist deine Grenze. Zwei Zoll drüber raus – und ich muss schießen. Bloß keine vorschnellen Bewegungen, ist das klar?»

«Immer mit der Ruhe, und dann mit ’nem Ruck, das ist mein Motto», sagte Dick. «Kannst deinen Ballermann wieder einstecken. Ich verweile gern in eurer Mitte, wie es immer in der Zeitung heißt.»

«Na schön.» Boston ließ die Kanone sinken, und

Dick machte kehrt und setzte sich auf ein Brett, das aus einem Holzstoß herausragte. «Hauptsache, du haust nicht ab. Ich lass mir das Ding hier nicht durch die Lappen gehen, selbst wenn ich dafür einen alten Bekannten umnieten müsste, denn mit diesen tausend Dollar hab ich ausgesorgt und kann runter von der Straße. Will einen Saloon aufmachen in einer kleinen Stadt, die ich kenne. Ich hab's satt, mich rumstoßen zu lassen.»

Boston Harry holte eine billige silberne Uhr aus der Tasche und hielt sie ans Licht des Feuers. «Viertel vor neun. Pete, du gehst mit Blinky los. Die Straße runter am Haus vorbei. Ihr zündet an zehn, zwölf Stellen das Zuckerrohr an, dann kommt ihr über den Damm zurück und nicht über die Straße, damit ihr niemandem begegnet. Bis ihr zurück seid, sind die Männer alle mit dem Feuer beschäftigt, und wir machen uns auf den Weg zum Haus und schnappen uns die Dollars. Alle mal herzeigen, was ihr an Streichhölzern habt.»

Die beiden verdrossenen Tramps sammelten sämtliche Streichhölzer der Gruppe ein, wobei Dick seinen Anteil mit versöhnlicher Eilfertigkeit einbrachte, und dann marschierten sie im matten Licht der Sterne in Richtung Straße.

Zwei der drei zurückbleibenden Tramps, Goggles und Indiana Tom, hatten es sich auf herumliegenden Holzresten bequem gemacht und mus-

terten Dick mit unverhohlenem Missfallen. Boston, der merkte, dass der gegen seinen Willen Angeworbene offenbar nur friedliche Absichten hegte, ließ in seiner Wachsamkeit ein wenig nach. Daraufhin stand Dick auf und schlenderte auf und ab, wobei er gewissenhaft die ihm gezogenen Grenzen einhielt.

Vor Boston Harry blieb er stehen. «Wie kommst du darauf, dass dieser Plantagenboss den Zaster bei sich im Haus hat?»

«Bin über die Fakten bestens unterrichtet», erwiderte Boston. «Er ist, wie ich schon sagte, heute nach New Orleans gefahren und hat das Geld geholt. Willst du es dir noch überlegen und doch mitmachen?»

«Nein, war nur so 'ne Frage. Was für Gäule hatte er?»

«Zwei Graue.»

«Zweispänner?»

«Ja.»

«Weiberleute dabei?»

«Frau und Tochter. Jetzt möcht ich aber doch wissen, für welche Morgenzeitung du mir das alles aus der Nase ziehen willst.»

«Frag nur so zum Zeitvertreib. Glaub nämlich, dass der Zweispänner heut Abend an mir vorbeigefahren ist, das ist alles.»

Als Dick der Pfeifer die Hände in die Taschen

steckte und seinen unterbrochenen Rundgang um das Feuer wieder aufnahm, ertastete er den Seidenstrumpf, den er von der Straße aufgelesen hatte. «Dieser freche kleine Fratz», murmelte er und grinste. Im Auf- und Abgehen erblickte er durch eine Art natürliche Öffnung oder Gasse zwischen den Bäumen das etwa zweihundert Meter entfernte Wohnhaus des Plantagenbesitzers. Die ihm zugewandte Seite hatte große, hell erleuchtete Fenster, aus denen ein sanfter Glanz auf die breite Veranda und einen Teil des Rasens darunter fiel.

«Was hast du eben gesagt?», fragte Boston scharf.

«Ich? Nichts, gar nichts», beteuerte Dick lässig und trat zerstreut nach einem kleinen Stein am Boden.

«Ganz fidel», fuhr der flötende Tramp in leisem Selbstgespräch fort, «leutselig und vornehm und naseweis, alles miteinander, mit ihrem ‹Fröhliche Weihnacht!› Was sagt man dazu!»

Das Abendessen wurde mit drei Stunden Verspätung im Speisesaal der Bellemeade-Plantage serviert. Der Raum mit allem, was dazugehörte, zeugte von einer althergebrachten Ordnung, die nicht so sehr Erinnerungen weckte, als hier ihre Fortsetzung fand. Das Silber war so prunkvoll, dass man es leicht protzig hätte nennen können, wäre nicht sein Alter und die kunstfertige Ausführung gewesen; die

Bilder an den Wänden trugen bemerkenswerte Signaturen in den Ecken; die Speisen waren dazu angetan, die Augen von Gourmets leuchten zu lassen. Die Bedienung war schnell, lautlos, nobel wie in den Tagen, als die Kellner ebenso zum Besitz gehört hatten wie das Silberzeug. Die Namen, mit denen sich die Plantagenbesitzerfamilie und ihre Besucher anredeten, waren in den Annalen zweier Nationen historisch verankert. Umgangsformen und Konversation hatten jene besonders schwer zu erlangende Leichtigkeit, die bei allem stets die Etikette hochhält. Offenbar war es der Plantagenbesitzer selbst, der als Dynamo für den Großteil an Witz und Kurzweil sorgte. Die jüngeren Gäste hatten die größte Mühe, ihm sein Geplänkel mit gleicher Münze heimzuzahlen. Zwar versuchten die jungen Männer wiederholt, seine Bastion zu stürmen, angespornt von der Hoffnung, damit den Beifall des schönen Geschlechts zu erringen, aber selbst wenn sie einen gut gezielten Pfeil abgeschossen hatten, mussten sie sich dem dröhnenden Gelächter, das auf die Erwiderung des Plantagenbesitzers folgte, geschlagen geben. Am Ende der Tafel regierte, hier und da das passende Lächeln, das passende Wort, den ermutigenden Blick verteilend, abgeklärt und mütterlich-gütig die Dame des Hauses.

Die Tischgespräche waren zu sprunghaft, zu flüchtig, als dass man ihnen hätte folgen können,

dann aber kam man auf die Landstreicherplage zu sprechen, die in letzter Zeit für die Plantagen in weitem Umkreis zum Ärgernis geworden war. Der Plantagenbesitzer nutzte die Gelegenheit, mit seinem gutmütigen Spott die Dame des Hauses aufs Korn zu nehmen, die er beschuldigte, dieser Heimsuchung noch Vorschub zu leisten. «Jeden Winter wuseln sie flussauf und flussab», sagte er. «Sie überrennen New Orleans, und wir bekommen das, was übrig bleibt und meist das Schlimmste ist. Vor ein, zwei Tagen stellt Madame Nouveau Orléans plötzlich fest, dass sie nicht zum Einkaufen gehen kann, ohne mit ihren Röcken an lange Reihen von Landstreichern zu streifen, die sich auf den Banketten sonnen, und sagt zur Polizei: ‹Schnappt sie alle!›, die Polizei greift sich ein, zwei Dutzend, die übrigen drei- oder viertausend überschwemmen die Dämme, und die gnädige Frau …» – dabei deutete er mit einer dramatischen Bewegung des Tranchiermessers auf seine Gattin – «… füttert sie durch. Sie weigern sich zu arbeiten, sie widersetzen sich meinen Aufsehern und freunden sich mit meinen Hunden an. Und Sie, Madame, füttern Sie vor meinen Augen und kanzeln mich ab, wenn ich versuche zu intervenieren. Verraten Sie uns, Verehrteste, wie viele Sie heute zum Faulenzen und zu künftigen Bubenstücken ermutigt haben!»

«Sechs, glaube ich», sagte die Herrin nachdenk-

lich lächelnd. «Aber du weißt, dass zwei sich angeboten hatten zu arbeiten, du hast es selbst gehört.»

Wieder ertönte das dröhnende Lachen des Plantagenbesitzers. «Ja, und der eine war Kunstblumenmacher und der andere Glasbläser. Auf Arbeitssuche, freilich, aber für eine andere Tätigkeit würden die nie auch nur einen Finger krumm machen.»

«Und ein anderer», fuhr die weichherzige Dame fort, «wusste sich ganz manierlich auszudrücken, geradezu erstaunlich für einen Menschen aus dieser Schicht. Und er hatte eine Uhr. Und hatte in Boston gelebt. Ich glaube nicht, dass sie alle schlecht sind. Mir scheint immer, als wären sie in ihrer Entwicklung stehen geblieben. Für mich sind sie wie Kinder, deren Denkfähigkeit ins Stocken geraten ist, während Schmutz und Bart weiterwachsen. Wir sind heute auf der Heimfahrt an einem vorbeigekommen, dessen Gesicht so lieb wie einfältig war. Er pfiff das Intermezzo aus der ‹Cavalleria›, und man meinte, den Geist von Mascagni selbst darin zu hören.»

Ein munteres junges Mädchen, das links von der Herrin saß, beugte sich zu ihr hinüber und sagte in vertraulichem Ton: «Ich möchte wohl wissen, Mama, ob der Tramp meinen Strumpf gefunden hat. Was meinst du, ob er ihn heut Abend aufhängt? Ich hab ja jetzt nur noch einen. Die alte Tante Judy sagt, wenn du zwei aufhängst, die du

noch nie getragen hast, steckt Santa Claus in den einen lauter gute Dinge, und in den anderen steckt Monsieur Pambé alles – Gutes wie Schlechtes –, was du am Tag vor Weihnachten gesagt hast. Deshalb war ich heute zu allen Leuten besonders nett und höflich. Monsieur Pambé ist nämlich ein Zauberer, er …»

Ein unerwartetes Geschehnis unterbrach die Rede des jungen Mädchens. Wie der Schweif eines ausgebrannten Kometen kam ein schwarzes Etwas krachend durchs Fenster geflogen und landete auf der Tafel, wo es ein Dutzend Gläser und Porzellan kurz und klein schlug und dann zwischen den Köpfen der Gäste an der Wand landete, wobei eine tiefe runde Delle entstand, die der Besucher von Bellemeade staunend betrachtet, während er dieser Geschichte lauscht.

Die Frauen kreischten in vielerlei Tonarten, und die Männer sprangen auf und hätten ans Schwert gegriffen, hätten das die tatsächlichen zeitlichen Gegebenheiten nicht untersagt.

Der Plantagenbesitzer handelte als Erster. Mit einem Satz war er bei dem Geschoss und hielt es hoch. «Beim Jupiter», rief er. «Ein Meteorschauer aus Strumpfwaren. Ist endlich die Verbindung mit dem Mars gelungen?»

«Ich würde – hm – eher auf die Venus tippen», bemerkte ein junger Gast und sah beifallheischend

zu den jungen Damen hin, die nicht dergleichen taten.

Der Plantagenbesitzer hielt den rüden Besucher auf Armeslänge von sich weg – einen langen baumelnden schwarzen Strumpf. «Das Geschoss ist geladen», verkündete er.

Mit diesen Worten packte er den Strumpf an der Spitze und drehte ihn um. Heraus fiel ein rundlicher Stein, der in ein Blatt vergilbtes Papier gewickelt war. «Da hätten wir also die erste interstellare Botschaft des Jahrhunderts!» Er nickte den Gästen zu, die sich um ihn geschart hatten, rückte aufreizend gelassen seine Brille zurecht und sah sich das Schreiben genau an. Als er fertig gelesen hatte, war aus dem jovialen Gastgeber ein praktischer, zupackender Geschäftsmann geworden. Sofort schwang er eine Glocke und wies den geräuschlos herbeieilenden Mulatten an: «Geh und sag Mr Wesley, er soll mit Reeves und Maurice und zehn kräftigen, zuverlässigen Arbeitern unverzüglich zum Hauseingang kommen. Sie sollen sich bewaffnen und reichlich Stricke und Zugseile mitbringen. Und sie sollen sich sputen.» Dann las er laut das Folgende vor:

«für den Herrn und Boss hier im Haus auf dem leeren Gruntstük an der Strahse mit den alten Backsteinstahpeln sint 5 stramme Hobos außer

mir. Die haben mich mit ner Kanone bedroht und deshalb meld ich mich auf diese Art. 2 von den Jungs wollen zu dem Zuckerrohrfeld hinter dem Haus + wenn ihr löschen komt will die Bande das Gelt rauben, das ihr auszahlen wolltet also macht schnell. die kleine hat den Strumpf auf der Strasse verlohren ich lass sie grühsen und wünsch ihr auch fröhliche Weihnacht. Schnappt euch erst die Halunken da hinten und hohlt dann mich aus dem Loch hochachtungsvol Dick der Pfeifer»

In der folgenden halben Stunde entwickelte sich in Bellemeade eine ebenso geräuschlose wie hurtige Betriebsamkeit, und das Ende vom Lied war, dass fünf übellaunige Tramps gefangen und bis zum Morgen in einem Schuppen festgesetzt wurden, wo sie ihrer Strafe harrten. Was zur Folge hatte, dass sich der junge Besucher nach seinem edelmütigen und heldenhaften Verhalten der uneingeschränkten Bewunderung der weiblichen Gäste von Bellemeade sicher sein konnte. Und das wiederum hatte zur Folge, dass Dick der Pfeifer und Held an die Tafel des Plantagenbesitzers gebeten wurde, sich auserlesene Speisen schmecken ließ, von denen er bislang nicht einmal geträumt hatte, und dabei von schwärmerischer Weiblichkeit umsorgt wurde, die so viel Schönheit und feine Lebensart auf sich ver-

einte, dass er sich selbst bei ständig vollem Mund das Pfeifen kaum versagen konnte. Man drängte ihn, über sein Abenteuer mit Boston Harrys übler Bande in allen Einzelheiten zu berichten, zu schildern, wie er auf den schlauen Gedanken gekommen war, den Brief zu schreiben, den Zettel um den Stein zu wickeln und in die Strumpfspitze zu stecken, wie er seine Chance abgepasst und ihn lautlos, mit einem eleganten Zentrifugalschwung in eins der hell erleuchteten Fenster des Speisesaals geschleudert hatte.

Der Plantagenbesitzer beteuerte, dass Dicks Wanderjahre nun ein Ende haben würden; dass seine Tugend und Ehrlichkeit belohnt werden sollten und er, der Plantagenbesitzer, tief in Dicks Schuld stünde, denn hatte er sie nicht vor einem unmittelbaren Verlust und möglicherweise einem größeren Unglück bewahrt? Er erklärte, Bellemeade würde es zur Ehre gereichen, die Verantwortung für Dick zu übernehmen, versprach, dass man sogleich eine für sein Können geeignete Stelle für ihn finden werde, und deutete darüber hinaus an, dass man ihm nach Kräften alle Wege zu Positionen auf der Plantage ebnen wolle, die noch mehr Gewinn und Ansehen versprachen.

Jetzt aber, hieß es, sei er wohl müde und müsse zuallererst an Ruhe und Schlaf denken. Die Herrin sprach mit einem Diener, und Dick wurde zu ei-

nem Zimmer im Dienstbotenflügel geleitet. Dorthin brachte man eine mit Wasser gefüllte Zinkbadewanne, die man mit einem Stück Wachstuch als Unterlage auf den Fußboden stellte. Hier nun sollte Dick die Nacht verbringen.

Im Licht einer Kerze besah er sich das Zimmer. Das Bett mit der einladend zurückgeschlagenen Tagesdecke hatte schneeweiße Kissen und Betttücher. Auf dem Fußboden lag ein abgetretener, aber sauberer roter Läufer. Ferner gab es hier eine Frisierkommode mit geschliffenem Spiegel, auf einem Waschtisch eine Schüssel und Krüge mit Blumenmuster und zwei, drei weich gepolsterte Stühle. Auf einem Tischchen lagen Bücher und Zeitschriften, in einem Krug stand ein Rosenstrauß vom Vortag. Auf einem Ständer hingen Handtücher, in einer weißen Schale lag Seife.

Dick stellte seine Kerze auf einen Stuhl und legte den Hut geflissentlich unter den Tisch. Nachdem er durch eine genaue Prüfung seine verständliche Neugier befriedigt hatte, zog er die Joppe aus, faltete sie zusammen und legte sie an die Wand, möglichst weit weg von der unbenutzten Badewanne. Die Joppe als Kopfkissen benutzend, streckte er sich wohlig auf dem Läufer aus.

Was der Geschichtsschreiber zu erzählen hat, ist häufig enttäuschend, und wenn es sich bei besagtem Geschichtsschreiber um einen Menschen mit Blick

für Wirkung und Proportionen handelt, ist die Versuchung groß, dass es zu Ungenauigkeiten kommt. Denn Ergebnisse lassen sich nicht nach den Gesetzen der Logik zurechtrücken und bekunden die größte Gleichgültigkeit gegenüber künstlerischer Konsequenz. Hier aber sind wir hilflos den Fakten ausgeliefert, und die klassischen Einheiten, was auch immer sie sein mögen, werden einem schwachen Schluss geopfert.

Als sich am Weihnachtstag die ersten Strahlen der Morgendämmerung über den Sümpfen zeigten, wachte Dick der Pfeifer auf und griff instinktiv nach seinem Hut. Dann fiel ihm wieder ein, dass am Vorabend Fortunas Röcke ihn gestreift hatten, und er trat ans Fenster und schob es hoch, um sich von der frischen Morgenluft die Stirn kühlen zu lassen und in seinem Kopf die bislang nur traumgleichen Erinnerungen an sein Glück zu ordnen. Wie er da so stand, drangen alsbald unheilverkündende Geräusche an sein banges Ohr.

Die Plantagenarbeiter, denen es darum zu tun war, die ihnen zugebilligte verkürzte Arbeitszeit rasch hinter sich zu bringen, waren sämtlich auf den Beinen. Das mächtige Dröhnen des Monsters Fron und Plage ließ die Erde erbeben, und der arme abgerissene, verkleidete Prinz auf der Suche nach seinem Glück hielt sich selbst in dem verwunschenen Schloss am Fensterbrett fest und zitterte.

Schon drang aus den Tiefen der Fabrik das Donnern rollender Zuckerfässer, und Ketten rasselten gefängnisgleich, während anfeuernde Flüche die Maultiere an die Deichseln trieben. Eine zornige kleine Spielzeuglokomotive, eine Reihe von Flachladern im Schlepptau, stand rauchend und dampfend an dem Wasserkran der Schmalspurbahn, und im Halbdunkel erkannte man undeutlich eine schuftende, hetzende Menge, die unter großem Hallo die Waggons mit dem wöchentlichen Ausstoß an Zucker beluden. Was man hier sah, war ein Gedicht, ein Epos, ach was – eine Tragödie, und ihr Motto war Arbeit, der Fluch der Welt.

Die Dezemberluft war frostig, aber Dick trat der Schweiß auf die Stirn. Er steckte den Kopf aus dem Fenster und sah hinaus. Fünfzehn Fuß unter ihm zog sich an der Hauswand ein Blumenbeet hin, und das bedeutete, dass da unten weiche Erde sein musste.

Lautlos wie ein Fassadenkletterer schwang er sich aufs Fensterbrett, machte sich lang, bis er nur noch mit den Händen am Rand hing, und landete wohlbehalten auf dem Boden. Auf dieser Seite des Hauses schien niemand unterwegs zu sein. Tief gebückt eilte er über den Hof zu dem niedrigen Zaun. Den zu bezwingen war ein Leichtes, denn die Angst trieb ihn an wie die Gazelle, die über den Dornbusch setzt, wenn der Löwe sie verfolgt. Ein Anlauf

durch die taunassen Unkräuter am Straßenrand, ein Krallen und Rutschen den begrünten Deich hoch bis zu dem Fußpfad auf der Deichkrone – und er war frei!

Der Osten errötete und wurde lichter. Der Wind, auch er ein Landstreicher, berührte seinen Bruder mit einem Gruß auf die Wange. Am Himmel riefen ein paar Wildgänse. Ein Karnickel hüpfte auf dem Weg vor ihm her, frei, sich nach Lust und Laune nach rechts oder links zu wenden. Der Fluss glitt vorbei, und niemand kannte seine Bleibe.

Ein zerzauster kleiner Vogel mit brauner Brust saß auf einem Hartriegelschössling und stimmte ein leises, kehlig-zärtliches Liedchen zum Lobe des Taus an, der dumme Würmer aus ihren Löchern lockt; aber mit einem Mal hielt er inne, legte den Kopf schief und lauschte.

Auf dem Weg vor ihm ertönte ein jubilierendes, mitreißendes, erregendes Pfeifen, laut und klar und leidenschaftlich wie die reinsten Klänge einer Pikkoloflöte. Mit Arpeggien, trillernd und quinquilierend stieg dieser Laut auf, aber nicht wie das Lied der Vögel in der Natur, sondern mit einer ungezügelt stürmischen Grazie, die den kleinen braunen Vogel an etwas Vertrautes erinnerte, ohne dass er hätte sagen können, was es war. Der Weckruf der Vögel – der *réveil* –, den alle Vögel kennen, lag darin beschlossen, aber daneben reichlich Sinnlos-Über-

flüssiges, das die Kunst hinzugefügt und arrangiert hatte und das fremd und verwirrend klang; und der kleine Vogel saß mit schief gelegtem Kopf da, bis die Töne in der Ferne verhallt waren.

Der kleine Vogel wusste nicht, dass eben dank dieses ihm Unbegreiflichen der Flötist heute nicht zum Frühstücken gekommen war; aber dass das, was daran unbegreiflich war, ihn nichts anging, wusste er wohl, und so schlug er ein paar Mal kurz mit den Flügeln und stieß wie ein braunes Geschoss auf einen langen dicken Wurm herunter, der sich auf dem Weg ringelte.

GIOVANNI VERGA

Der Esel des heiligen Josef

Als sie ihn auf dem Jahrmarkt von Buccheri kauften, war er noch ein Füllen; kaum dass er eine Eselin erblickte, lief er hin und nestelte sich an ihre Zitzen; dafür bekam er wilde Schläge auf Kopf und Buckel und wurde vergeblich angeschrien: «Arriccà!» Gevatter Neli, der ihn so lebhaft und dickköpfig sah, wie er sich die Lefzen leckte, wenn er Hiebe bekam, und nur die Ohren dazu schüttelte, meinte: «Der ist gerade, was ich brauche …»

Schnurstracks ging er auf seinen Besitzer zu und hielt die Hand mit den fünfunddreißig Lire fest in der Tasche.

«Das Füllen ist schön», sagte dessen Herr, «und ist mehr als fünfunddreißig Lire wert. Auf das schwarz-weiße Elsterfell müsst Ihr nicht achten. Ich zeig Euch jetzt seine Mutter; die halten wir da hinten im Gebüsch, weil das Kleine immer den Kopf nach den Zitzen streckt. Ihr sollt mal sehen, was das für ein schönes schwarzbraunes Tier ist! Und arbeitet besser als ein Maultier und hat mir mehr Junge geworfen, als sie Haare auf dem Buckel hat. Auf Ehr und Gewissen, ich kann mir nicht

vorstellen, woher das Füllen seinen Elsterpelz hat! Aber das Gerüst ist tadellos, das garantier ich Euch! Das Aussehen ist nicht die Hauptsache. Hier, diese Brust! Und die Beine, wahre Säulen! Und wie es die Ohren stellt! Einen Esel, der die Ohren so steil trägt, den könnt Ihr an den Karren spannen oder vor den Pflug, wie's Euch gefällt, und ihm vier volle Ladungen Dinkel aufladen, besser als einem Maultier, bei allen Heiligen, das könnt Ihr! Da, fühlt Euch mal diesen Schwanz an, an den könnt Ihr Euch anhängen, mitsamt Eurer ganzen Verwandtschaft!»

Das alles wusste Gevatter Neli so gut wie er; aber er war doch nicht so dumm, sich das anmerken zu lassen; er wartete ab, die Hand stets fest in der Tasche, zuckte die Achseln und rümpfte die Nase, während der Besitzer ihm das Füllen von allen Seiten vorführte.

«Hm!», brummte Gevatter Neli schließlich, «mit einem solchen Fell, dass er aussieht wie der Esel des heiligen Josef! Die Tiere mit solch einem Fell sind alle hinterlistig, und wenn man durchs Dorf reitet, lachen die Leute hinter einem her. Was meinst du denn, was ich dir für den Josefsesel schenken soll?»

Da drehte ihm der Besitzer zornig den Rücken und schrie, wenn einer nichts von Tieren verstünde oder kein Geld habe, eins zu kaufen, solle er lieber gar nicht erst zum Jahrmarkt kommen und ehrlichen Leuten den Tag stehlen.

Gevatter Neli ließ ihn fluchen und entfernte sich, von seinem Bruder begleitet, der ihn am Rockärmel zupfte und sagte, wenn er für das scheußliche Vieh Geld wegwerfen wolle, würde er ihn mit Fußtritten belohnen.

Dennoch schielten sie verstohlen zu dem Josefsesel hinüber und zu dessen Herrn, der, den Halfter zwischen den Beinen, so tat, als schälte er grüne Saubohnen, während Gevatter Neli zwischen den Pferden und Maultieren umherging, bald dieses, bald jenes näher prüfte, hin und wieder um ein gutes Tier zu handeln vorgab, als möchte er den halben Markt auskaufen, ohne jedoch die Faust mit den fünfunddreißig Lire aus der Tasche zu ziehen. Aber sein Bruder deutete mit den Blicken auf den Esel des heiligen Josef und meinte leise: «Der dort, das ist ganz was für uns.»

Hin und wieder kam die Besitzerin von dem Füllen hergelaufen, um zu sehen, wie das Geschäft sich anließ; als sie ihren Mann, mit dem Halfter in der Hand, dastehen sah, begann sie zu klagen: «Schickt denn die Madonna heute keinen, der das Füllen kauft?»

Und jedes Mal antwortete der Mann: «Bis jetzt ist's nichts. Einer war da, dem gefiel es; aber er hält sein Geld an sich und ist wieder gegangen. Siehst du, der da drüben mit der weißen Mütze, dort, hinter der Schafherde. Er hat aber bis jetzt noch nichts

gekauft, das heißt wohl, dass er wiederkommen wird.»

Das Weib hätte sich am liebsten dicht bei seinem Eselein auf zwei Steinen niedergelassen, um zu sehen, ob es verkauft würde. Aber der Mann sagte: «Geh weg! Wenn sie merken, dass du drauf wartest, schließen sie den Handel nicht ab.»

Das Füllen drängelte sich inzwischen den vorbeilaufenden Eselinnen zwischen die Beine, denn es hatte Hunger; sobald es aber das Maul aufriss, um zu wiehern, hieb ihm der Besitzer mit dem Stock über den Kopf, aus Wut, weil man es ihm nicht abgekauft hatte.

«Er ist immer noch dort», flüsterte Gevatter Neli seinem Bruder zu und tat dabei, als suche er den Mann mit den gerösteten Erbsen. «Wenn wir bis Vesperläuten warten, kriegen wir ihn um fünf Lire billiger, als wir geboten haben.»

Die Maisonne brannte heiß, sodass hin und wieder, inmitten des Lärms und Stimmengewirrs des Jahrmarkts, eine plötzliche Stille entstand, als sei kein Mensch mehr da; dann sagte die Frau wieder zu ihrem Mann: «Versteif dich nicht auf fünf Lire mehr oder weniger; heute Abend können wir nichts einkaufen; und dann, du weißt ja, fünf Lire, die frisst das Füllen in einem einzigen Monat, wenn es an uns hängen bleibt.»

«Wenn du nicht machst, dass du fortkommst, ver-

setz ich dir einen Fußtritt, aber einen saftigen», erwiderte der Mann.

So vergingen die Stunden auf dem Jahrmarkt; aber keiner, der an dem Esel des heiligen Josef vorbeiging, hielt, um ihn zu prüfen; dabei hatte sein Herr doch den bescheidensten Platz gewählt, bei den billigen Tieren, damit er mit seinem Elsterfell nicht zu sehr von den schönen Maultieren und den glänzenden Pferden absteche. Um den Josefsesel zu erhandeln, da musste schon einer wie Gevatter Neli kommen, der die Leute zum Lachen reizte, wenn sie seiner nur ansichtig wurden. Das Füllen, vom langen Warten in der prallen Sonne ermattet, ließ Kopf und Ohren hängen, und sein Herr hatte sich entmutigt auf einem Stein niedergelassen; die Hände, in denen der Halfter lose baumelte, hingen zwischen den Knien herab. Trübsinnig betrachtete er die in der sinkenden Sonne immer länger werdenden Schatten der vielen Beine der Tiere, die keinen Käufer gefunden hatten. Gevatter Neli und sein Bruder mit einem Freund, den sie absichtlich zugezogen hatten, schlenderten vorbei, wie von ungefähr, und der Herr des Füllens blickte auch gelangweilt weg, um nicht zu zeigen, dass er auf sie gewartet hatte. Da sagte der Freund ganz unvermittelt, als sei ihm der Einfall eben erst gekommen: «Seht mal da, der Esel des heiligen Josef! Warum kauft Ihr den nicht, Gevatter Neli?»

MANESSE

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Stille Nacht
Die schönsten Weihnachtsgeschichten aus aller Welt

Gebundenes Buch, Leinen, 448 Seiten, 9,0 x 15,0 cm
ISBN: 978-3-7175-2308-6

Manesse

Erscheinungstermin: Oktober 2013

Der mit Abstand hübscheste Geschenkband auf jedem Gabentisch

Weihnachtszeit ist Klassikerzeit! Und alle Jahre wieder will der Mitmensch beschenkt sein. Manesse hilft mit einem neu zusammengestellten und geschmackvoll gestalteten Auswahlband aus der alljährlichen Geschenkverlegenheit.

Inmitten einer Flut an Weihnachtsliteratur: Was gäbe es Stilvolleres als einen bibliophilen Manesse-Handschmeichler fürs Fest? Ein Buch, das feierlich auf Bethlehem einstimmt, und eine Gabe, die dem noblen Schenker ebenso zur Ehre gereicht wie dem Beschenkten. Die Sammlung mit bekannten und weniger bekannten Meistererzählungen aus der Weltliteratur ist eine willkommene Verlockung für jedermann.

Der Titel im Katalog